

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

19.8.1934 (No. 33)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

23. Jahrg. Nr. 33



19. August 1934

Emil Lacroix / Das Schloß Gottesau

Bemerkungen über seinen derzeitigen Baubestand

Eines der ältesten, heute noch erhaltenen Bauwerke auf Karlsruher Gemarkung ist das auf Wunsch des Markgrafen Ernst Friedrich durch den berühmten Straßburger Baumeister Johann Schöb und seinen Palier Paul Murer um 1589 erbaute, im Osten der Stadt liegende Schloß Gottesau. Neben dem Schloß erstanden schon unter Markgraf Karl II., der ein großer Förderer der Landwirtschaft war, Dekonomiegebäude, die in ihrer allmählichen Entstehung zusammen mit dem Schloßbau eine Gesamtanlage von besonderem Reiz gestalteten.

Der Fremde, der Karlsruhe durchwandert, kennt und sieht es nicht; ja selbst vielen Karlsruher Bürgern ist seine Existenz fremd, obwohl das Schloß, kunstgeschichtlich gesehen, in der „deutschen Renaissance“ das wichtige Mittelglied zwischen dem Friedrichsbau in Heidelberg und dem „neuen Bau“ in Straßburg ist. Zusammen mit diesen Bauten bildet es ein glänzendes Trifolium, das den Höhepunkt der „nationalen Renaissance“ in Süddeutschland, mit dem Alschaffenburger Schloß aber den Triumph der Straßburger Architekturschule bedeutet. Haupt schreibt in seiner Geschichte der Baukunst in Frankreich und Deutschland (Handbuch der Kunstwissenschaft 1916): „Trotz der Zerstörung ist das kräftige Werk auch heute noch durch prächtige Gruppen wie durch ausdrucksvolle Durchbildung in Deutschland von fast einziger Einigkeit der Erscheinung.“

Warum ist nun dieses Bauwerk so vielen unbekannt und vielen, die es vielleicht kennen, trotz seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung nichtssagend, obgleich die interessante Baugeschichte, die uns Hans Rott (Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof, Karlsruhe 1917) geschrieben hat, jedem die Augen für dieses Bauwerk öffnen müßte? Professor Wulzinger von der Technischen Hochschule Karlsruhe hat schon im Jahre 1923 durch persönliche Kühnlnahme mit den zuständigen Behörden und mit einem Aufsatz in der Karlsruher Zeitung (166. Jahrgang Nr. 5, 1923) versucht, auf die bau- und kunstgeschichtliche Bedeutung des Schlosses hinzuweisen, und er hat damit ein warmes Wort für dessen Erhaltung und gründliche Renovation mit praktischen Vorschlägen für die Umgestaltung der Umgebung des Schlosses gesprochen. Auch der Verfasser dieser Zeilen hat im Jahre 1928 mit einem Vortrag am Baugeschichtlichen Seminar der Technischen Hochschule Dresden versucht, von außen her die Aufmerksamkeit auf dieses Bauwerk zu lenken. Die Versuche scheiterten aber an der Interessenlosigkeit der damaligen Behörden an solchen Bauwerken.

Seitdem sind wieder einige Jahre ins Land gezogen, die keineswegs dem Bauwerk förderlich waren, sondern von Tag zu Tag muß man leider feststellen, daß dieses doch immerhin sehr stattliche Bauwerk und die für die Erscheinung des Bauwerks so wichtige Umgebung rapide dem Verfall entgegengeht.

Aus diesem Grund sei es dem Verfasser erlaubt, einige kritische Bemerkungen, mit einigen Erhaltungsvorschlägen zu geben. Dies geschieht nicht aus Ueberheblichkeit und kritizierenden Motiven, sondern die Bemerkungen mögen nur dazu

beitragen — und das ist der sehnlichste Wunsch des Verfassers —, daß das Schloß und seine Umgebung bald wieder ein Aussehen bekommt, das seiner Vergangenheit würdig erscheint.

Das Schloß

Das Schloß in seiner einzigartigen Erscheinung des schlichten, aber monumentalen Baukörpers hat ein wechselvolles Schicksal. 1589/90 wurde mit der Erbauung des Schlosses begonnen. Kaum 100 Jahre vollendet, wurde das Schloß, von dessen architektonischer Gliederung und Durchbildung wir uns nur noch an Hand einer von Hans Rott aufgefundenen Zeichnung in dem Baumeisterbuch des Wolf, Jakob Stromer zu Nürnberg ein Bild machen können, von den Franzosen 1689 in Brand gesteckt. Während das Heidelberger Schloß auch als Ruine ein unvergängliches Bauwerk geblieben ist, war dem Gottesauer Schloß noch keine Ruhe gegönnt. Eine große Anzahl von Architekturteilen wanderten 1699 nach Durlach zum Bau der Karlsburg, insbesondere wurden die Fenstergewände an den dortigen Marstallbauten mitvermauert. 1785 wütele ein Brand durch die Ruine. 1740 versuchte Karl Friedrich, den Bau wiederherzustellen. Allerdings büßte er sehr viel von seiner ursprünglichen Gestalt ein. Der Bau bekam das Gesicht, das wir heute sehen. Als Lustschloß wurde es nicht mehr benutzt, sondern zusammen mit seinen Nebengebäuden als Mustergut in Gebrauch genommen. 1789 wurde ein herrschaftliches Schäserinstitut hinzugefügt. 1818 beginnt die militärische Epoche der Gottesau. Nach dem Weltkrieg wurde das Schloß Gottesau in Wohnungen umgewandelt, die Nebengebäude wurden als Garagen, Reparaturwerkstätten und Magazine eingerichtet. Wenn schon die militärische Epoche dem Bau nicht sonderlich zum Nutzen war, so leidet der Bau jetzt erst recht unter der Umwandlung in Notwohnungen.

Einige Bemerkungen sollen den derzeitigen Zustand erläutern: Rückseite des Schlosses. Das Terrain ist vom Bauwerk weg gesenkt. Dadurch werden wichtige Teile des Bauwerks freigelegt. Besonders treten in der Freilegung die Fundamente am nordöstlichen Turm und zwischen den beiden südlichen Türmen hervor. Im Laufe der Zeit sind stellenweise Steine aus den freiliegenden Fundamenten entfernt worden. Die Bodenfeuchtigkeit steigt rings um das Gebäude in einer Höhe von zirka 2,50 Meter an der Wand empor, und sie hat stellenweise den Fuß bis auf das Mauerwerk zerstört. Die in rotem Buntsandstein der Durlacher Gegend gefertigten architektonischen Gliederungen, wie Gesimse, Fensterumrahmungen, Pilasterbasen und Kapitele haben zum größten Teil dem Zahn der Zeit standgehalten. Unsinnig angebrachte Wasserablaufrohre tragen aber dazu bei, den an sich nicht sehr widerstandsfähigen Stein allmählich zu zerstören. Z. B. mußte zugunsten eines Wasserablaufrohres die Boffenumrahmung eines Kellertürmers verschwinden. Ferner trägt die Undichtigkeit dieses Rohres in Gemeinschaft mit den anderen Rohren dazu bei, die

gerstörte Feuchtigkeit noch zu erhöhen. Geht man um das Gebäude herum, so entdeckt man überall Schuttabladeplätze. Die Hauptansicht des Schlosses ist ferner durch Anbringung von Reklameschildern in ihrer Wirkung gestört. Die schon oben erwähnten Wasserablaufrohre treten auch hier störend in Erscheinung.

Das Innere des Gebäudes, das durch die Umwandlungen in Wohnungen keine Spuren seiner einstigen Ausgestaltung mehr zeigt, befindet sich in einem Zustand, der einer unbedingt baldigen Veränderung bedarf.

Die Umgebung

Auf Grund von umfangreichen topographischen Quellenstudien kann man die allmähliche Entwicklung der die Gottesaue umgebenden Gebäude schrittweise verfolgen.

Die in ihrer glücklichen Reihung das Schloß umgebenden Gebäude sind durch ihre heutige Verwendung in einen wenig ansehnlichen Zustand versetzt. Auch hier hat an den teilweise

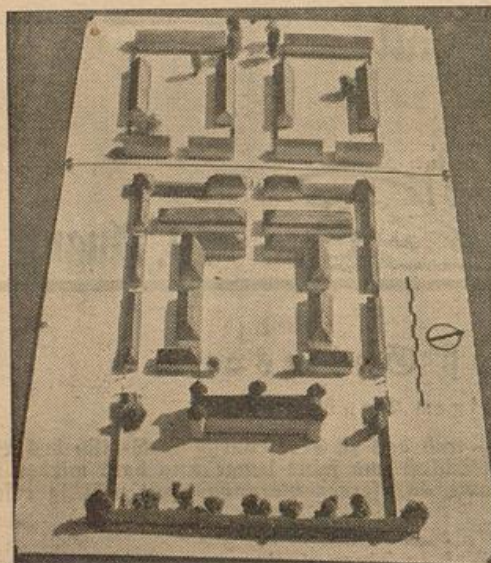
die Frühgeschichte romanischer Kirchenbaugeschichte zeitigen könnte. Es wäre deshalb für die wissenschaftliche Forschung sehr zu begrüßen, wenn die zuständige Behörde sich zu einer Grabung entschließen könnte.

Vorschläge

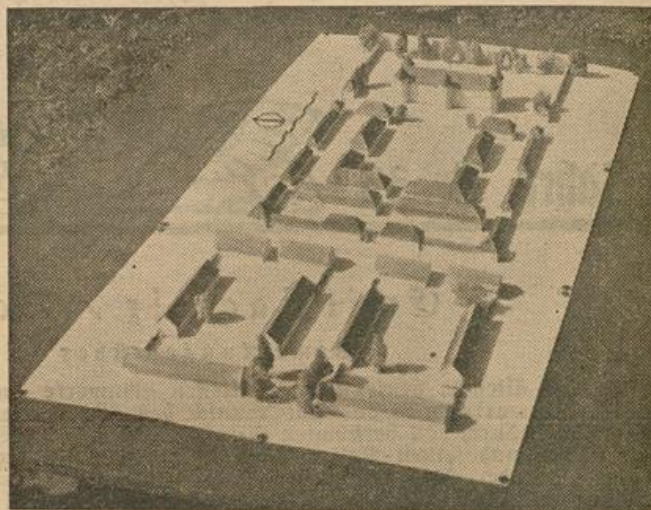
Bei praktischen Vorschlägen muß man sich zunächst auf das Allernotwendigste beschränken. Vor allem auf solche Dinge sein Augenmerk richten, die unmittelbar den Baubestand gefährden. Ist erst einmal begonnen, so werden sich auch weiterhin Mittel und Wege finden, die Anlage allmählich wieder zu einem ansehnlichen Stück alter Geschichte auf Karlsruher Gemarkung zu machen.

Aus dem oben geschilderten Bauzustand des Schlosses ergeben sich folgende dringende Reparaturen:

- Bewahrung der freiliegenden Fundamente;
- Neuverputzung des Gesamtgebäudes;
- Auswechslung und Erneuerung schadhaft gewordener Wertstücke;



2166. 1



2166. 2

verputzten Fassaden die Feuchtigkeit ihr Nötiges getan. Uebermäßig viele an den Gebäuden angebrachte Firmenschilder stören den Gesamteindruck. Zum Teil sind die Firmen, auf die die Schilder hinweisen, schon längst nicht mehr an der bezeichneten Stelle. Die vor den Gebäuden angelegten Kleingärten könnten in einem besseren Zustand sich befinden. Wenn man auf dem Plan der Gottesaue die Dessenungswinkel (37°) von markanten Punkten aus, die sich bei öfterem Begehen der Gottesauer Anlagen ergeben haben, einzeichnet — diese Dessenungswinkel geben an, wie sich dem Beschauer beim Betreten der Gottesaue von Westen her die Gebäudegruppen erschließen — so sieht man, daß die Anlage in der Gruppierung ihrer Gebäulichkeiten gut durchdacht ist; denn nirgends dringt der Blick ins Leere, überall trifft er auf Mauerflächen. Störend für den Gesamteindruck in Richtung der Hauptachse Ost-West treten die wahllos gepflanzten Bäume am östlichen Abschluß des Deponiehofes in Erscheinung. Welchen Reiz die Anlage von ehemals hatte, zeigt unter den vielen vorhandenen Ansichtszeichnungen eine Lithographie aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Schon Tulla, dessen Name in seinem Fach unter den ersten genannt wird, hatte den Wert der Gottesaue erkannt, denn in einem Stadterweiterungsentwurf für Karlsruhe vom Jahre 1806 bezieht er die Anlage der Gottesaue in seinen Entwurf mit ein. Tulla macht das Schloß Gottesaue zum Blickpunkt einer langen und breiten, mit Pappeln bestandenen Allee (diese Allee ist die gerade Verlängerung der Kriegsstraße). Vor den Torhäuschen der Gottesaue projektiert er einen kreisrunden Platz, von dem die oben schon erwähnte Allee und zwei ebenfalls mit Bäumen bestandene Radialalleen ausgehen. Es ist nur zu bedauern, daß dieser Entwurf nicht Wirklichkeit wurde.

Ergänzend sei noch bemerkt, daß die Anlage der Gottesaue auf dem geheiligten Boden einer 1110 durch den Grafen Berthold von Henneberg gestifteten Benediktinerabtei steht. Wie das Schloß, so war auch das Kloster vom Schicksal nicht begünstigt. Reichtum und Not wechselten sich gegenseitig ab. Krieg und Brand verschonten das Kloster ebenfalls nicht. 1556, als die Reformation in Baden eingeführt wurde, lag der letzte Gottesauer Mönch auf dem Sterbebett. Wenn auch heute über der Erde nichts mehr von den Klosterbauten steht, so ist man doch gewiß, daß ein Spatenstich an bestimmten, ungefähr genau festzulegenden Stellen, wahrscheinlich wertvolle Resultate über

- Vollständige Ueberholung der Wasserablaufrohre, wobei man eine Verlegung an weniger sichtbare Stellen beachten sollte;
- Ausgleichung der Terrainverschiedenheit, besonders auf der Ostseite des Schlosses;
- Beseitigung von angehäuften Schutt und Erlass eines Verbotes, die nähere Umgebung des Schlosses als Schuttabladeplatz zu benutzen;
- Im Innern des Gebäudes muß eine gründliche Ueberholung einsetzen.

Die beste Lösung wäre, man würde das Gebäude einem anderen Zweck zuführen. Man denkt dabei an eine Führerschule, Unterkunftsgelände für den Freiwilligen Arbeitsdienst, als Verwaltungsgebäude für eine NS-Organisation.

Die Unterbringung der jetzt in dem Gebäude wohnenden Menschen könnte mit der akuten Frage der Altstadtsanierung gelöst werden.

Die das Schloß umgebenden Gebäude müßten außer einer Renovation unterzogen werden.

Veränderungen der letzten Jahre könnten leicht an Hand der alten Pläne in ihren ehemaligen Zustand versetzt werden. Unnötige, an den Gebäuden angebrachte Firmenschilder müßten entfernt werden.

Wenn das Schloß zu einem oben erwähnten Zweck Verwendung finden könnte, wären die umliegenden Gebäude gut geeignet, als Exerzier-, Turn- und Gymnastikhallen zu dienen.

Planierung des zu beiden Seiten der Hauptachse liegenden, den Deponiehof bildenden Geländes.

Müßte das Schloß weiterhin als Wohngebäude dienen, so könnten auf dem planierten Gelände entweder geordnete Kleingärten Platz finden, oder aber die Flächen könnten als Rasenflächen mit Kinderspielplätzen angelegt werden.

Wird dagegen das Gebäude einer NS-Formation oder Organisation zugeführt, so würde das planierte Gelände für wehrsportliche Übungen, kleinere Aufmärsche gut geeignet sein. Die in einem guten Zustand versetzten Gebäude würden zusammen mit dem prächtigen Baukörper des Schlosses zu jeglicher Veranstaltung einen feierlichen Rahmen abgeben.

Die schon erwähnten Baumpflanzungen müßten bis auf zwei Eckbäume fallen. Erst dadurch käme die Ost-West-Achse voll zur Geltung.

Um die Anlage der Gottesaue von den übrigen Gebäudegruppen zu trennen, wäre die Anlage in Richtung der nördlichen Außenseite bis zur Reithalle im Osten mit einer Mauer zu schließen.

Es sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß die Zeilen des Verfassers, dem die Gottesaue und ihre Umgebung sehr am Herzen liegen und der jederzeit gerne bereit ist, praktisch an der Verwirklichung des Renovationsplanes mitzuarbeiten, nicht umsonst geschrieben sind. Hoffen wir, daß sich viele Bürger finden, die sich aus Heimatliebe für die Erhaltung des Schlosses mit Rat und Tat einsetzen. Eine Denkschrift im Sinne obiger Ausführungen hat der Verfasser dem Karlsruher Oberbürgermeister in diesen Tagen vorgelegt.

Zu den Abbildungen

Der Verfasser hat zusammen mit der Hilfe seines Kollegen, Dipl.-Ing. Brücher, ein Modell im Maßstab 1:500 angefertigt, das in teilweiser Rekonstruktion (s. Abb. 1 und 2) die Gesamtanlage des Gottesauer Schlosses in anschaulicher Weise wiedergeben soll. Die Abbildungen sollen weiterhin zeigen, wie die Anlage der Gottesaue mit wenig Mitteln wirkungsvoll, trotz der schon vorhandenen Bebauung der Umgebung, städtebaulich eingegliedert werden könnte. Schon der Oberst und Ingenieur Tulla hat in einem Projekt für die Stadterweiterung von Karlsruhe um 1800 die städtebauliche Bedeutung des Schlosses und seiner Anlage erkannt und deshalb die Gesamtanlage zum Ausgangspunkt eines Teiles seiner Stadterweiterung gemacht. Denken wir uns auf der parallel zur Kaiserstraße angenommenen Kriegsstraße einen Halbkreis errichtet, mit dem Mittelpunkt am Ettlinger Tor, so daß er auf der einen Seite Gottesaue tangiert, das genau in der Achse der Kriegsstraße, die hier

ein Tor hat, liegt, so führt dieser Halbkreis hart an Beiertheim vorbei und endigt etwa an der Lessingstraße. Tulla bestimmt also das Schloß Gottesaue zum Blickpunkt einer langen und breiten, mit Pappeln bestandenen Allee, die vor den Torhäuschen der Gottesaue in einen kreisrunden Platz mündet. Wenn man dieses Projekt gut durchdenkt, so muß man heute nur bedauern, daß die Tullaschen Stadterweiterungsabsichten nicht Wirklichkeit wurden. Heute ist leider wegen der im Laufe der Zeit fortschreitenden baulichen Entwicklung der Altstadt von Karlsruhe an eine Verwirklichung des Planes im Sinne Tullas nicht mehr zu denken. Trotzdem scheint aber doch nicht alles verloren.

Zunächst wäre, abgesehen von den in den vorangegangenen Bemerkungen vorgeschlagenen Verbesserungen, die Gottesaue im Zug der nördlichsten Gebäudegruppe mit einer Mauer zu schließen. Die Mauer könnte in Richtung der heutigen Abteistraße durch ein Torgitter unterbrochen sein. Ebenso könnte auf der Seite der Schlachthausstraße ein Durchgangsgitter angebracht werden. Damit wäre ein Zugang von Nord und Süd gewährleistet, der aber keineswegs die Geschlossenheit der Anlage stören würde. Einige der in die eben beschriebene Anlage eingreifenden und dazugehörigen Bauten der Jahre 1850 könnte man, weil sie in ihrer architektonischen Auffassung nicht zu der Gesamtanlage passen, mit Baumpflanzungen verdecken. Dies müßte auf der Ost- und Südseite geschehen. Das Wichtigste aber ist die Hervorhebung der Ost-West-Achse. Eine Fortführung dieser Achse nach Westen wäre heute noch, trotz der Bebauung westlich der Volkartsweierer Straße, möglich. Die näheren Einzelheiten zu meinem Vorschlag sind aus meinen Modellphotographien zu ersehen.

Wenn tatsächlich diese oder eine andere gute Lösung über die städtebauliche Eingliederung der Gottesaue, verbunden mit einer gründlichen Renovation der Anlage, zustande käme, so wäre Karlsruhe wiederum um eine städtebauliche Schönheit mit wenig Mitteln bereichert worden.

Karl Jordan / Badische Miscellen

Göh von Berlichingens „Volkstümlichkeit“

Wer kennt nicht Göhens urdeutsch-kernige Aufforderung? Wohl aber wenige wissen, woher diese „Volkstümlichkeit“ stammt und woher unser Altmeister Goethe sie genommen und in sein Schauspiel einverleibt hat.

Die kleine württembergische Stadt Krautheim gehörte 1525 zu dem Bunde der 9 obererzstiftlichen Städte, die sich zum Schutz- und Trutzbündnis gegen die Drangsale der damaligen Zeit zusammengeschlossen hatten, nämlich Tauberbischofsheim, Mülsheim, Buchen, Dürren, Alschaffenburg, Krautheim, Ballenberg, Miltenberg und Amorbach. — Es war zur Zeit des Bauernkrieges und Göh ein Feind der Städte. Damals hatte er die Stadt Krautheim angezündet, weil der Amtmann einen Gefangenen, den Göh hatte einfeßen lassen, widerrechtlich freigegeben hatte. Göh selbst berichtet darüber:

„Ich brannte in einer Nacht an dreien Orten, hatt nit mehr, denn nur 7 Pferd (Reiter); das war Ballenberg, Oberndorf und das Schafhaus zu Krautheim, unten am Schloßberg, da wir auch hinauf an das Schloß miteinander reden konnten und hielt wohl eine Stund oder zwoo zwischen Krautheim und Neustetten, denn es war gar hell und ein Schnee dazu, ob ich möchte mit dem Amtmann zur Handlung kommen sein; und wie ich also herniedergebrannt, da schrie der Amtmann oben heraus, vornen für Kneipen zu, da schrie ich wieder zu ihm hinauf, er soll mich Nun war nit lang Sattelhengens da, und ich machte mich wieder aus dem Ort.“

Die Faustsage vom Schlosse zu Borberg

Dr. Faust, der ebenso bekannte wie berühmte Schwarzkünstler, soll sich vorübergehend in Heilbronn aufgehalten haben und von da des öfteren in das Schloß zu Borberg gekommen sein. So ging er an einem kalten Januartage mit den Frauen des Schlosses im Garten spazieren. Um den Damen, die stark froren und sich über die Kälte beklagten, den Aufenthalt im Freien angenehm zu machen, zauberte er einen Sonnenschein, so daß der Schnee sofort wegschmolz, der Rasen grünte und blühende Weischen ihn zierten; dann fingen die Bäume an zu blühen, Äpfel, Birnen, Pflaumen reiften und die Weinstöcke trieben Trauben. Nun forderte Dr. Faust die klagenden Frauen auf, sich die Trauben abzuschneiden, doch müßten sie das Zeichen dazu von ihm abwarten. Da klatschte er in die Hände, und die Damen sahen, daß jede, anstatt einer Traube in der Hand, ihre eigenen Nasen gefaßt hielten und im Begriffe waren, mit der andern Hand, anstatt die Trauben, sich die Nasen abzuschneiden.

Ein zweites Mal kam er um 1412 in das Borberger Schloß und wollte 12 Uhr wieder in Heilbronn sein. Da setzte er sich in seinen mit vier feurigen Rappen bespannten Wagen und jagte davon, ohne daß die Hufe der Pferde und die Räder der Chaise den Boden berührten, so daß er mit Glockenschlag 12 Uhr in Heilbronn einfuhr. Ein Feldarbeiter erzählte, er habe gesehen, wie gehörnte Geister vor den jagenden Pferden die Straße gepflastert hätten und diese sofort wieder hinter dem Wagen aufgerissen hätten. Nur wenige Steine wären stecken geblieben, so daß noch die Spuren erkenntlich seien.

Der Burgvogt von Borbergs Wetter war befreundet mit Dr. Faust, der mit großer Gesellschaft eines Tags auf dem Schlosse vorsprach und mit dieser ein üppiges Trinkgelage veranstaltete. Als die Gesellschaft ausbrechen wollte, hatte es nach einem schweren Gewitter stark geregnet und ein schöner Regenbogen stand am Himmel. Dr. Faust streckte die Hand zum Fenster hinaus, bog den Regenbogen und zog ihn in das Zimmer, so daß alle Gäste ihn genau betrachten und bewundern konnten. Nun forderte Faust die Gäste auf, sie sollten sich auf den Bogen setzen und mit ihm nach Frankfurt fahren. Da jedoch keiner mitfahren wollte, ließ er den Bogen wieder zurück-schnellen.

Das Wappen der Familie von Dalberg rettet Tauberbischofsheim vor der Zerstörung

Als im Jahre 1806 die Franzosen gegen Preußen und Rußland Krieg führten, hatte sich ein französisches Corps in Tauberbischofsheim einquartiert und ohne jede Rücksicht alles, was zu fassen war, requiriert. Die Stadt hatte bereits eine Schuldenlast von 80 000 Gulden zu tragen, ihre Kassen waren leer, und die Ratsherren sahen sich gezwungen, vom Pfarramte das ganze vorrätige Kirchengeld zu leihen. Nun wurde bei dem Fouragieren von der erbitterten Bevölkerung ein französischer Soldat erschlagen, worauf der General befahl, die ganze Stadt niederzubrennen. Da wurde ihm von einem seiner Offiziere mitgeteilt, daß an einer Ecke der Straße nach Mülsheim zu ein Bildstock stehe, auf dem das französische Königswappen — die drei Lilien — ausgehauen sich befänden. Der General überzeugte sich von der Richtigkeit dieser Angabe, und erfreut darüber, in einer deutschen Stadt die Insignien der französischen Könige gefunden zu haben, nahm er den Brand- und Plünderungsbefehl zurück. Dieses Glück verdankte die Stadt der urdeutsch alten Familie von Dalberg, die im Jahre 1626 den Bildstock hatte errichten lassen, die in ihrem Wappen ebenfalls drei Lilien führt. Das gleiche Wappen findet sich noch auf einem Grabdenkmal dieser Familie, das an der Südseite der Pfarrkirche zu Tauberbischofsheim steht.

Karl Spachholz / Der Wettermacher von Stupferich

Eine heimliche Schnurre

Leser, die meinen, Stupferich sei ein Phantasiename, irren. Sollten sie einmal in die alte Residenz Durlach kommen, so schlagen sie von dort den Weg nach Osten ein, umgeben dabei den aufragenden Turmberg, das Wahrzeichen Durlachs, im Süden, und wandern, je nach Geschmack und Witterung, entweder immer dem Waldrande entlang oder auf dem sich durch den Forst ziehenden Fuchspfad, eine gute Stunde aufwärts. Dann haben sie die Höhe erreicht und mögen sich hier in einem prachtvoll gelegenen Erholungsheim einen kühlen Trunk zu Gemüte führen. Von hier aus hat man einen prächtigen Blick in den Pfingzgau, bis hinüber zur Schwanner Warte, der Wasserreihe zwischen Pfingz und Enz, zwischen Rhein und Neckar. Zu Füßen des Hügels aber, auf dem man steht, im Volksmund „Thomashübel“ geheißenen, liegt in einer Mulde ein Dörflein — Stupferich. Und der Wandersmann wird mir recht geben müssen, daß ich ihm zu dem Marsch geraten habe, denn er hat sich gelohnt: wer das Idyll in der Landschaft kennen lernen will, muß in den badischen Pfingzgau gehen! Und hast du, Freund Wandersmann, zuvor gelächelt über den zwerchfellreizenden Namen Stupferich, so wirst du nun seine Lage und seine Ruhe ebenso preisen wie seinen — Käse. Denn der Stupfericher Bibbelskäse ist berühmt in der ganzen Umgebung, besonders aber in Karlsruhe. Wenn du auf dem Wege eine Bauersfrau — oder deren mehrere — triffst, ein Wäglein schiebend, so laß dir seinen Inhalt zeigen, und das Wasser läuft dir im Munde zusammen ob des süßen Rahmes und des weißen Käses; und der Schlagrahn, den du zuvor in einem vornehmen Kaffeehaus in Karlsruhe gelüftig genossen, stammt auch von Stupferich. Und so ist Stupferich selbst so gut wie sein Name, denn er hat auch guten Klang und bedeutet dasselbe wie Stuttgart: Stutengarten — „Stutenpferch“; denn die Markgrafen von Baden hatten dort einst ihre Stuterei. Das ist aber schon lange her, und ob's die Stupfericher heut' noch wissen, ist nicht sicher; sicher aber ist, daß sie ebenso stolz auf ihre Heimat sind wie du und ich auf die unsere, und daß sie sie ebenso lieben wie wir diese. Und wie jeder Ort, hat auch Stupferich seine Originale, und von einem von ihnen, das vor ein paar Jahrzehnten gelebt hat, will ich erzählen.

Damals gab's noch keine Wetterwarten, und weder die Zeitung, die's zwar schon gab, noch der Rundfunk, den es noch nicht gab, brachten Wettermeldungen heraus. Für den Bauern aber war es damals so wichtig und wertvoll wie heute, zu wissen, was es für Wetter gäbe, ob er das Heu und das Dehnd heut' schneiden, oder noch stehen lassen sollte bis morgen, wegen des drohenden Gewitters. Und von den allgemeinen Bauernregeln, wie etwa der, daß es Regen gäbe, wenn die Elstern sich ins Dorf zögen, oder Schnee, wenn die Raben gen Wald flögen, stimmte nur die eine immer sicher, die da lautet:

Wenn der Hahn kräht auf dem Mist,
ändert sich's Wetter, oder 's bleibt, wie's ist!

So ist es denn nicht weiter verwunderlich, wenn ein Bauer, nach dem Wetter gefragt, jedesmal die Achseln zuckte und immer anhub: „Ich glaub' ...“ Sicher wußte es eben keiner! Aber unser Michel von Stupferich, seines Zeichens ein Schmied, der gab immer ganz bestimmte Wettervorausagen für den ganzen Tag. Ob er wirklich Michel hieß, weiß ich nicht mehr, sicher ist aber, daß er gelebt hat, und die Stupfericher wissen heut' noch von ihm zu erzählen. Daß er in den Ruf kam, ein unbedingt zuverlässiger Wetterprophet zu sein, der sich nie irrte, hatte folgende Bewandnis:

Des Morgens in aller Frühe, wenn die Bauern eben aufgestanden waren und gerade unter der Haustür saßen und ihre Sensen dengelten oder vielleicht auch schon anspannten,

ins Feld zu fahren, — wenn die Bäuerin noch die Krühe mott oder ihr Wäglein mit Rahm und Käse belud und dem Vater noch zurief: „Zum Vesper hab' ich dir Eier gerichtet“, oder: „Das Brot in der Bude ist auf, mußt dir zum Mittag im Keller neues holen“, oder: „Im Kasten liegt Dörrfleisch für dich zum Mitnehmen!“, und: „Gib auch auf die Kinder acht!“, ehe sie mit ihrer süßen Last in die Stadt zog, dann machte der Michel seinen ersten Gang durchs Dorf. Und hielt ihn dann der Nachbar an und frug: „Michel, was gib't für Wetter? Kann ich heut' schneiden oder nicht?“, so antwortete der Michel prompt: „Schneid' ruhig, heut' wird's so heiß, daß heut' abend alles dürr ist“, und ging seinen Weg weiter durchs Dorf. Beim nächsten Bauern oder Grüpplein — denn meist ließen die Leute zusammen, wenn sie ihn sahen — wieder befragt nach dem Wetter, sagte er dann: „Meibt bloß heut' daheim, ihr Leut'! Bis Mittag haben wir einen Landregen, der hört so schnell nimmer auf.“ Dem dritten aber gab er wieder Kunde vom herrlichsten Wetter, das heute anhalte, dem vierten verkündete er wieder das gerade Gegenteil; höchstens, daß er einmal ein kleines Gewitter zwischen hineinlocht. Und so ging's fort auf seinem ganzen Weg durchs Dörflein. Niemals sagte er allen das gleiche! Immer wechselte er in seiner Voraussage ab! Und so hatte er immer, wenn auch nicht allen, so doch der Hälfte recht prophezeit! Und dabei hatte der Michel ein fabelhaftes Gedächtnis, und wußte am Abend noch ganz genau, wem er am Morgen gutes, und wem er schlechtes Wetter verkündet hatte.

Nach seinem Gang am Morgen trat er dann in ein Wirtshaus und nahm einen kleinen Frühtrunk. Dann ging er in seine Werkstatt und ließ sich den ganzen Tag über nirgendwo anders mehr sehen. Am Abend aber, wenn alle Bauern längst wieder daheim waren und schon zur Nacht geschafft hatten, und seht noch auf der Straße beieinander standen oder auch ein Grüpplein zusammen tranken (aber das waren unter der Woche die wenigsten), dann tat der Michel seinen zweiten Gang. Seht aber besuchte er nur die, für die seine Voraussage gestimmt hatte. Und das war eine ganz erkleckliche Anzahl! Denen hämmerte er's ein: „Gell, ich hab' recht gehabt, und du hast mir nicht glauben wollen!“ Und jeder stimmte, ihn lobend, bei. Begegnete er aber einem andern, der von ihm angeschmiert worden war, so ging er ihm stracks aus dem Wege und machte, wenn's nötig war, einen großen Boagen um ihn.

So kam es, daß die, denen er recht prophezeit, ihn als unbedingt zuverlässigen Wettermacher priesen, und den andern, denen er falsch gesagt, widersprachen. Und wenn es sich traf, daß bald darauf die andern einmal eine richtige Prophezeiung vom Michel bekamen (weil sie nun zufällig bei ihnen stimmte), dann waren sie die eifrigsten Verehrer von Michels Kunst und ließen jetzt nichts über ihn kommen. Und die Menschen behielten glücklicherweise alles Gute länger im Gedächtnis und vergaßen das Böse rasch. Das ist ein Glück im allgemeinen, und für den Michel war's eins im besonderen. Denn jeden Abend wurde der Michel von der einen Hälfte der Stupfericher Bauern gelobt, die dann auch, wenn die falsch Besehrten dagegen sprachen, diese überschrien. Und am andern Tag war's denn umgekehrt, und schließlich wurden der Schreier immer weniger, denn irgend einmal hatte mit der Zeit der Michel jeden recht beraten.

Der Michel aber hatte noch zwei sonderbare Gepflogenheiten: an einem Werktagabend ging er nie in ein Wirtshaus und an einem Sonntag prophezeit er nie das Wetter. Die beiden Gewohnheiten haben wesentlich dazu beigetragen, daß er seinen Ruf des sicheren Wettermachers aufrecht erhielt und kräftigte.

Hans Heid / Mohn

Brennendes Blut ist der rote Mohn,
Und ein Sinnbild der brennenden Liebe!
Aus dem werdenden Reifen leuchtet er schon,
Des heißen Sommers Fansarenton,
Eine helle, fordernde Blüte!

Nach dem grossenden Wetter der schwülen Nacht
Hat er prangend die Fahne entfaltet.
Schwarz ist der Kern in der glühenden Pracht,
Und die Blätter im Sonnenglast flimmern sacht:
So ist innigstes Werden gestaltet!

Wer widersteht wohl dem drängenden Blut?
Wer kann Naturmacht zerstören?
Nehm' ich mein Herz auch in sicherste Gut,
Kämpfen wir auch mit unsterblichem Mut:
Wir müssen uns immer gehören!